

III NETZWERKE

Mit den Netzwerken gelangen wir zu einer Analyseperspektive, welche die Grenzen von Organisationen überschreiten lässt. Dies ist für das Verständnis der Krankenbehandlung insofern wichtig, als dass sich ihre Prozesse oftmals über verschiedene organisatorische und personale Einheiten hinweg entfalten und entsprechend ein Zugang zu finden ist, wie die hierbei auftretenden Dynamiken rekonstruiert werden können.

Die Common-Sense-Vorstellung von Netzwerken zehrt vom Bild des Fischernetzes. Kurze Verbundstricke (*'ties'*) sind über Knotenpunkte (*'knots'*) zu einem stabilen polyzentrischen Gebilde verwebt, das trägt und auch bei einem schweren Fang nicht reißt. Es ist so eng gewebt, dass brauchbare Fische nicht entweichen können, und es sollte keine Löcher haben, durch die ein Teil der begehrten Beute entweichen könnte. Entsprechend dieser Metapher sollen dann auch Gesundheitsnetzwerke tragen und keine Schlupflöcher aufzeigen.¹

Innerhalb der Soziologie findet der Begriff des *'Netzwerks'* in drei unterschiedlichen Diskurssträngen Verwendung: (1) als eine spezifische Form sozialer Praxis (*'persönliche Netzwerke aufbauen'*), (2) als Grundbegriff einer Sozialtheorie, für die Beziehungen grundlegender sind als Personen und (3) als gesellschaftstheoretischer Begriff (*'Netzwerkgesellschaft'*).

In der Diskussion um die Vernetzung im Gesundheitswesen sind alle drei Aspekte eng ineinander verzahnt zu sehen. Deshalb ist hier kurz etwas ausführlicher auf sie einzugehen:

1. Als eine besondere Form persönlicher Beziehungen, die in entscheidenden Situationen weiterhelfen können, gab es Netzwerke schon immer. Im Sinne der Bourdieuschen Begrifflichkeiten erscheinen sie als eine Form – wenn nicht sogar als die Form – des *'sozialen Kapitals'*.² Für die funktional differenzierte Gesellschaft, die ihre Funktionsoptimierung an Leistung und Sachbezüge koppelt, erscheinen in diesem Sinne verstandene Netzwerke als ein zweiseitiges Schwert. *'Lose gekoppelte'* persönliche Beziehungen, welche die Organisationsgrenzen überschreiten, sind notwendig,

1 Vgl. Amelung/Sydow/Windeler (2009).

2 Siehe etwa Bourdieu (2001b, 311ff.).

um Organisationen hinreichend mit Varianz und frischer Information zu versorgen. Gleichzeitig sollten diese Beziehungen aber in Hinblick auf die Funktionsprämie der modernen Gesellschaft nicht den primären Rahmen für Entscheidungen darstellen. Wenn dies allzu offensichtlich geschieht, wird dies in der Regel negativ konnotiert – etwa als ›Seilschaften‹ oder in der stärkeren Variante gar als ›Korruption‹.³

2. Auf der fundamentalerlen Ebene soziologischer Theoriearbeit lässt sich das ›Netzwerk‹ auch als Grundbegriff einer Theorie ›Sozialer Realität‹ begreifen, die – in Abgrenzung zu handlungstheoretischen Ansätzen – Beziehungen für grundlegender hält als Personen. Zu nennen ist hier insbesondere der ›relationale Konstruktivismus‹ von Harrison White,⁴ aber auch die ›actor network theory‹,⁵ deren Besonderheiten im anschließenden Kapitel noch ausführlicher behandelt werden.

Der Ausgangspunkt der Whiteschen Sozialtheorie ist die Idee, dass sich die Identitäten der in den Netzwerkknoten fungierenden Personen oder Organisationen nur über die Beziehungen zu anderen Knotenpunkten des Netzwerkes definieren lassen. Jede dieser Identitäten erscheint nun als eine emergente Einheit des Geflechts der Netzwerkbeziehungen, die jedoch – wenn einmal konstituiert – ihrerseits versucht, seine Netzwerkpartner zu kontrollieren.⁶ Aus Perspektive des einzelnen Akteurs ergibt sich hieraus die kybernetische Maxime, dass die eigene Identität davon abhängt, den anderen kontrollieren zu können, was jedoch nur gelingt, wenn ich mich von anderen kontrollieren lasse. Oder mit Baecker gesprochen: »Ein Netzwerk verwebt Identitätsentwürfe von Personen, Institutionen, Ideologien und Geschichten zu einem Versuch wechselseitiger Kontrolle, der an den Identitäten, die hier im Spiel sind, laufend scheitert und daraus, nämlich aus den resultierenden Unsicherheiten, seine nächsten Motive rekrutiert«.⁷ An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Bindungen zwischen den Knoten nicht formal – etwa als Zahl von Verknüpfungen, sondern nur semantisch bestimmt werden können. White spricht hier von »stories«⁸, die als ausformulierte und ausgesponnene

³ Vgl. Holzer (2006, 9ff.).

⁴ White (1992).

⁵ Vgl. Belliger/Krieger (2006).

⁶ Der Begriff ›Kontrolle‹ ist hier nicht im Sinne von Überwachung zu verstehen, sondern meint entsprechend dem englischen ›control‹ eher Regelung und Steuerung.

⁷ Baecker (2005, 226).

⁸ White (1992, 65ff.).

- Bedeutungsaufladungen den Charakter eines Akteurs, einer Institution oder einer Organisation durch die hiermit verbundenen Zuschreibungen bestimmen. Ob beispielsweise eine nachsorgende Einrichtung bereit ist, einen Problempatienten aus einem kooperierenden Krankenhaus aufzunehmen, hängt aus dieser Perspektive nicht zuletzt davon ab, welche Geschichten über die jeweiligen Einrichtungen kursieren. Das Verhältnis von Kooperation und Konkurrenz wird jeweils wechselseitig als situatives ›Gleichgewicht‹ austariert, indem innerhalb des Netzwerks beständig die beteiligten Identitäten als semantische Konstruktionen aktualisiert werden.
3. Aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive lässt sich darüber hinaus die ›Netzwerkgesellschaft‹ als eine Epoche abgrenzen, die sich von anderen evolutionären Stadien der Organisation des Sozialen unterscheidet.

Die Grundüberlegung des mit dem letztem Punkt benannten zeitdiagnostischen Befundes ist dabei folgende: Während der Adel in der stratifizierten Gesellschaft seine Herrschaft vor allem durch ein Konglomerat persönlich zu pflegender Kontakte und Beziehungen sichern konnte, zeichnet sich die moderne Gesellschaft primär durch einen anderen Modus der Reproduktion aus. Sie erscheint nun vor allem als eine ›Organisationsgesellschaft‹.⁹

Die Bedeutung persönlicher Beziehungen – auch wenn sie nicht vollkommen verschwindet – tritt hier strukturell in den Hintergrund zugunsten der Idee der ›rationalen Organisation‹. Pate steht hier zunächst Webers Modell der bürokratischen Herrschaft sowie die tayloristische Idee, Leistungsvollzüge in klar definierte Prozesseinheiten aufspalten zu können. Organisationen erscheinen nun als Einheiten, die mittels hierarchischem Durchgriff und einer klaren Zweck-Mittel-Vorstellung auf die Rollenbeschreibungen ihrer Mitglieder und den hiermit verbundenen Leistungsansprüchen zugreifen können.

Aus dieser Perspektive erscheint das Netzwerk gleichsam als Gegenbegriff zur bürokratischen Organisation, da innerhalb eines Netzwerks nicht mehr zentral qua Entscheidung auf die Handlungsvollzüge der jeweils anderen Netzwerkpartner zugegriffen werden kann. Die Konstitution des Netzwerks läuft über Beziehung und Kooperation, nicht über Festlegung und Bestimmung durch Hierarchie. Die Leistung von Organisationen liegt in der Effizienz der durch Standardisierung routinierten Abläufe, und genau aus diesem Grunde wurden sie zum Erfolgsmodell der Moderne.

⁹ Vgl. Jäger/Schimank (2005).

Demgegenüber traten die besonderen Leistungen von Netzwerken zunächst in den Hintergrund: Im Hinblick auf unscharfe und schlecht definierbare Lagen sind netzwerkförmige und heterarchische Organisationsweisen hinsichtlich ihrer Problemlösungsfähigkeit in der Regel einer hierarchischen Steuerung deutlich überlegen.¹⁰

Aus Gründen, die hier nur angerissen werden können, wurden in den 1970er-Jahren vermehrt Zweifel an der Leistungsfähigkeit bürokratisch-hierarchischer Unternehmen formuliert. Die kognitiven Kapazitäten ihrer zentralen Akteure erschienen nun begrenzt (»bounded rationality«¹¹), die Entscheidungsverfahren ihrer Gremien erschienen zu träge oder zu stark auf Zufälligkeiten beruhend¹² bzw. man begann generell, den Konnex von Zweckrationalität und organisationalem Entscheiden in Frage zu stellen.¹³ Vor allem erschienen Organisationen nun zunehmend hyperkomplexen Umwelten und internen Reflexionsverhältnissen ausgesetzt, welche Entscheidungslagen hervorbringen, die durch die starren bürokratischen Hierarchien nicht mehr angemessen bewältigt werden könnten. Der Ruf nach kontingenzfriedigeren Steuerungs- und Managementtechniken wurde laut.¹⁴

Im »Hochschaukeln von neuen Technologien und neuen Marktbedingungen«¹⁵ wurde nun insbesondere in den Bereichen wissensbasierter Dienstleistungen mit neuen Organisationsformen experimentiert. Der Übergang zu flacheren Hierarchien und der hiermit verbundene Verzicht auf zentrale Steuerung zugunsten von Netzwerken als organisatorisch autonomer Einheiten erschien damit nicht nur theoretisch attraktiv, sondern als Steuerungsform auch praktisch realisierbar.

Als Konsequenz dieser veränderten Organisationsperspektive lässt sich beispielsweise ein Unternehmen in wirtschaftlich (teil-)autonome Einheiten aufgliedern, die auf diese Weise zueinander in ein Verhältnis gleichzeitiger Konkurrenz und Kooperation treten, indem sie nun untereinander Leistungen in Rechnung stellen und eigenständig Gewinn und Verlust machen können. Darüber hinaus wäre es dann auch denkbar, dass manche Einheiten durch die Angebote anderer Anbieter homologer Leistungen unterboten werden. Ins Extrem weiter gedacht, löst sich hier die alte hierarchische Organisation

¹⁰ Vgl. von Foerster (1994a).

¹¹ Siehe Simon (1991).

¹² Siehe in diesem Zusammenhang etwa das »garbage can«-Modell im Sinne von Cohen et al. (1972).

¹³ Vgl. March/Olsen (1994).

¹⁴ Vgl. Baecker (1994; 2003).

¹⁵ Kühl (1994, 41).

vollkommen auf zugunsten eines Netzwerkes von Projektarbeitern, die situationsspezifisch zu Aufgabenstellungen zusammenfinden und dabei als wirtschaftlich selbstständige Akteure untereinander auch die Preise für die ausgetauschten Dienstleistungen aushandeln.

Möglich wurden solche Modelle erst durch die technischen Möglichkeiten eines computergestützten Controlling, das es gestattet, Leistungen und monetäre Gegenwerte in nahezu Echtzeit in Beziehung zueinander zu setzen, um auf diese Weise – beispielsweise in Computernetzplattformen – die Möglichkeit von virtuellen Märkten zu eröffnen. »Angebot und Nachfrage«, aber auch Leistungsprofile und Qualitätsberichte können auf diese Weise weitgehend ohne Transaktionskosten austariert werden.

Die Netzwerkgesellschaft erscheint hiermit als Kind des Informationszeitalters und in diesem Sinne sehen sowohl Castells als auch Baecker den Computer als das Medium an, welches die antizipierten gesellschaftlichen Veränderungen möglich wie auch notwendig erscheinen lässt.¹⁶ Rechenmaschinen, die zum einen selbst Knotenpunkte der Informationsproduktion darstellen (als ›Mitrechner‹) und zum anderen nahezu simultan Informationen zwischen einander entfernten räumlichen Knotenpunkten austauschen lassen, führen – so die Argumentation – zu einer gewaltigen Explosion der verfügbaren Informations- sowie der sich hieraus ergebenden Kontrollmöglichkeiten.¹⁷

Für die Krankenbehandlung hat dies erhebliche Konsequenzen, denn erst die hiermit eröffneten technischen Optionen erlauben es, Marktelemente in einer Weise in Organisationen einzuführen, dass sie sich tendenziell von einer bürokratischen Organisation in Richtung eines Netzwerks wandeln:

- Datenbanken medizinischen Wissens, Rankings der beliebtesten Krankenhäuser, die Diskurse der Selbsthilfegruppen und andere Sorten behandlungsrelevanter Informationen sind nun potenziell über Internet von jedem Ort und durch jeden Akteur abrufbar. Dies eröffnet Wege, die Rolle der Patienten als aktive Mitspieler im Behandlungsnetzwerk zu stärken und kann entsprechend eine Neu-Adjustierung der Arzt-Patient-Beziehung herausfordern.
- Mittels computerbasierter Accounting-Technologien wird es möglich, dass Akteure situativ, leistungsbezogen und nun auch abrechnungstechnisch an Behandlungstrajektorien entlang gruppiert werden können.

¹⁶ Castells (2003) und Baecker (2007a).

¹⁷ Vgl. Ortmann et al. (1990). Siehe auch Zuboff (1988).

- Gleichermanßen sind nun auch zwischen Krankenkassen und Leistungsanbietern problembezogene Arrangements verhandelbar. Man denke hier etwa an die Idee der Disease-Management-Programme, in denen einzelne Kassen mit unterschiedlichen Akteursgruppen spezifische Behandlungsprogramme zu verwirklichen suchen.

Da Netzwerke in Hinblick auf die sie konstituierenden Prozesse weder Organisationen darstellen noch die Fluidität und Unverbindlichkeit von Marktbeziehungen aufweisen, wird mit ihnen oft die Hoffnung verbunden, jenseits von Bürokratie und Markt die Nachteile dieser beiden Steuerungsformen aufheben zu können. Mit Netzwerken setzt man auf die Selbstorganisation wechselseitiger Kontrollregimes und traut diesen vor allem zu, sich schneller an komplexe Lagen anzupassen und besser auf verteilte Wissensressourcen zugreifen zu können.¹⁸ Zudem wird vermutet, dass diese Kooperationsform besonders gut auf die Arbeitsweisen professioneller Akteure abgestimmt ist, da diese in den zentralen Werthaltungen sowieso übereinstimmen und – da Ärzte dann tendenziell eher lieber mit Kollegen als mit anderen Partnern zusammenarbeiten – auf diesem Wege auch zu einer professionellen Selbstkontrolle angeregt würden.

In diesem Sinne verstanden stellen Ärztenetzwerke jedoch an sich nichts Neues dar.¹⁹ Allein schon um die Schnittstellenprobleme zu lösen, welche sich aus der arbeitsteilig organisierten Medizin ergeben,²⁰ greifen viele Akteure, die in Versorgungseinrichtungen arbeiten, auf Netzwerke persönlicher Beziehungen zurück. Man weiß dann, auf wen man sich in welchen Fragen verlassen kann, bei wem man im Zweifelsfall Hilfe erwarten kann und welchen Kollegen man besser nicht trauen sollte.²¹

Vertrauen – hier im soziologischen Sinne als Ressource der kommunikativen Unsicherheitsbewältigung zu verstehen – spielt in all diesen Prozessen eine wichtige Rolle. Netzwerke als dynamische Kontrollregimes gestatten es, Identitäten zu erzeugen, die zwar generell einen eher fluiden Charakter haben, aber durch kontinuierliche Beziehungsaktualisierung und die hierin eingelagerten Kontrollmöglichkeiten hinreichend in Form gehalten werden können. Netzwerke agieren in diesem Sinne hochgradig sensitiv auf Veränderungen im Verhalten ihrer Mitglieder. Eine individuelle ärztliche Entscheidung

¹⁸ Vgl. Powell (1990, 223ff.).

¹⁹ Siehe schon Freidson (1975a).

²⁰ Vgl. Badura und Feuerstein (1994).

²¹ Siehe hierzu etwa Cicourel (1987a; 1987b; 1990), aber auch Atkinson (1995).

bleibt in Hinblick auf die jeweils anderen Netzwerkpartner in ihren Konsequenzen nicht unbeobachtet und führt dann schnell zu veränderten Wertigkeiten innerhalb des Netzwerks der beteiligten Ärzte.

Die hohe Selbstorganisationsleistung und die hierdurch gewonnenen Freiheitsgrade bringen es jedoch mit sich, dass diese von außen nicht wirklich steuerbar sind. Interventionen in Netzwerke fungieren dann eher als eine Kontextsteuerung, welche bestenfalls gute Bedingungen für die Ausbildung von Netzwerken bereitstellt, nicht jedoch auf die für die Netzwerkpartner geltenden Kontrollparameter Einfluss nehmen kann. Wie dann beispielsweise veränderte ökonomische Anreizsysteme die Identität von Ärzten in ihren Netzwerken verändern, bestimmt sich durch die wechselseitigen Kontrollversuche der Ärzte, nicht jedoch durch die mit der Maßnahme verbundenen Intentionen.

Hier mögen dann durchaus auch ökonomische Fragen eine wichtige Rolle spielen, doch in welcher Weise diese bearbeitet und eingebracht werden, ist von außen in der Regel nicht vorhersagbar. Ob der kulturelle Eigenwert eines Netzwerkes darauf hinausläuft, sich gegenseitig zur Exzellenz hochzuschaukeln, oder die gegenseitigen Kontrollen im Sinne einer brauchbaren Illegalität²² genutzt werden, die sicherstellt, dass der jeweils andere hilft, die eigene schlechte Arbeit zu tarnen, lässt sich nur von den Innenstehenden beurteilen und kontrollieren.

Netzwerk- und systemtheoretische Perspektiven

Schauen wir im Folgenden, in welchem Verhältnis die hier vorgestellte netzwerktheoretische Perspektive zu den bisher behandelten gesellschaftlichen Kontexturen steht und wie sich diese in sinnvoller Weise mit einer systemtheoretischen Beschreibung verbinden lässt.

Im Sinne von Günthers Konzeption der polykontexturalen Logik lassen sich Netzwerke als *polyzentrische* Regimes beschreiben, die lokal aus autonomen Identitäten bestehen, welche aber aufgrund der wechselseitigen Kontrollbeziehungen gleichzeitig auch als durch die nachbarschaftlichen Beziehungen determiniert zu sehen sind. Diese Arrangements finden dann typischerweise zu recht stabilen Eigenwerten, wenngleich solche Netzwerke dynamisch und hochsensibel auf Umweltveränderungen reagieren können.²³ Ein Eigenwert von

²² So Luhmann schon im Jahr 1964 (1999 [1964]).

²³ Auch wenn wir Weick (1998) folgen und die eigentliche Leistung von Organisationen darin sehen, Mehrdeutigkeiten durch Programme und

Ärztenetzwerken besteht beispielsweise auch darin, jene professionellen Orientierungen aufrechtzuerhalten, die sicherstellen, dass man es auch über die Organisationsgrenzen hinweg primär mit einem Arzt und nicht mit einem Juristen oder Ökonomen zu tun bekommt. In ökonomischer Hinsicht mag diese Verlässlichkeit dann mit Rohde beispielsweise auch darin bestehen, dass »das Verhältnis zwischen freier Praxis und Krankenhaus vor allem dann ›stimmt‹, wenn das, was der Krankenkasse berichtet wird, nicht stimmt«.²⁴

Teile von Netzwerken können generell nur Systeme sein, die einen Adresscharakter haben, also nur Organisationen und Personen, nicht aber Funktionssysteme (also nicht das Recht, die Wirtschaft oder die Medizin, aber ein konkretes Krankenhaus oder ein bestimmter Arzt). Da die mit dem Netzwerk entstehenden ›Interaktionssysteme‹ gewissermaßen quer zu den gesellschaftlichen Kontexturen liegen, bietet das ›Netzwerken‹ für die beteiligten Einheiten die Möglichkeit, eine starke Teilautonomie gegenüber den diesbezüglichen Semantiken zu gewinnen. Die *requisite variety* des Gesamtarrangements steigt hierdurch.²⁵ Hiermit sind für die Beteiligten natürlich auch Risiken verbunden, so etwa dann, wenn man seine Identität von sich im Nachhinein als zweifelhaft herausstellenden Partnern bestimmen lässt und die lokale Identität nun – etwa im Falle des Öffentlichwerdens einer Verwicklung in illegale Aktivitäten nicht mehr temporär bleibt, sondern zur ›totalen Identität‹ wird.²⁶

Routinen in eindeutige Lösungen zu transformieren, ergibt die Unterscheidung zwischen Organisation und Netzwerken analytisch Sinn, denn Letztere erscheinen flüider, erzeugen – mehr oder weniger situativ – immer wieder neue und selektive Bezugnahmen der Netzwerkelemente aufeinander. Sie erhalten ihre Mehrdeutigkeit hinsichtlich der Lösungsoptionen und setzen weniger auf Routinen als Organisationen.

²⁴ Rohde (1974, 345f.).

²⁵ Mit dem Begriff *requisite variety* sind die Handlungsmöglichkeiten und Freiheitsgrade gemeint, entsprechend denen dann auf eine Diversität von Problemlagen und Anforderungen in unterschiedlicher Weise reagiert werden kann. Die *requisite variety* stellt damit ein Maß für die Flexibilität eines Systems dar (vgl. Ashby 1956).

²⁶ Ein gutes Beispiel hierzu liefert die Arbeitsgruppe um den Onkologen Herrmann, die in den größten bekannten Betrugsfällen der Wissenschaftsgeschichte der Bundesrepublik verwickelt war. Solange die Geschehnisse nicht öffentlich und damit justizibel wurden, konnten die Beteiligten erheblich in ihrer Karriere voneinander profitieren (vgl. den DFG-Abschlussbericht der Task Force F. H. http://www.dfg.de/aktuell/download/abschlussbericht_fh.pdf, Download 14.9.2001). Siehe auch Fußnote 7, S. 215f.

Netzwerke können über Organisationen und Gruppen hinweg operieren, aber auch innerhalb einer Organisation ein spezifisches Kontrollregime entfalten. Die Eigendynamik dieser Netzwerke beruht weder auf einem distinktiven binären Systemcode (wahr/falsch, haben/nicht haben, krank/gesund, recht/unrecht) noch auf einer organisationalen Entscheidungskommunikation, die trennscharf zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern unterscheiden kann. Netzwerke operieren vielmehr auch in Bezug auf die Systemgrenzen mit Unschärfen und ›multiplen Kontingenzen‹, die durch die Vielfalt an verflochtenen Beziehungen zugleich hergestellt wie auch bewältigt werden. Die Realität der systemischen Kontexturen Medizin, Recht, Wirtschaft, Politik etc. sowie die Herrschaftsdynamik formaler Organisationen ist damit nicht aufgehoben, wird jedoch mit dem Netzwerk durch eine weitere Dynamik unterfüttert.

In Hinblick auf das Verhältnis von Netzwerktheorie und Systemtheorie ist es gewissermaßen ›Geschmackssache‹, welche Theoriekonzeption man als den primären Rahmen begreift. Man kann mit einer systemtheoretischen Konzeption anfangen, welche zunächst im Sinne der autopoietischen Schließung die System-Umwelt-Grenzen überpointiert. Diese Grenzen können dann jedoch anschließend im Sinne von ›strukturellen Koppelungen‹ als durch Netzwerkbindungen *untertunnelt* und unterlaufen gesehen werden. Alternativ kann man aber auch mit dem typologisch offeneren Rahmen der multiplen Kontingenzen multizentrischer Identitäts-Kontroll-Versuch-Arrangements beginnen, um dann in einem zweiten Schritt auch distinguierte »styles«²⁷ identifizieren zu können, welche – homolog den Luhmannschen Funktionssystemen und Organisationsstudien – darauf hinweisen, dass das zunächst aufgeworfene Übermaß an Kontingenz üblicherweise durch vorformatierte gesellschaftliche Skripte wieder geschlossen wird.

Relevanz der netzwerktheoretischen Beschreibung

Die Netzwerkperspektive wird zum einen immer dann interessant, wenn wir es mit bestimmten professionellen Gemeinschaften oder Milieus zu tun bekommen, die durch ihre eigene Sozialisationsgeschichte per se schon ein hohes Maß an Vernetzung zu ihren peer groups mit sich bringen (siehe hierzu ausführlicher das Kapitel »V Professionen«).

Zum anderen kommt sie immer dann ins Spiel, wenn Versorgungsleistungen über verschiedene Anbieter und Akteursgruppen hinweg zergliedert werden.

²⁷ Vgl. White (2007).

Netzwerke leisten eine strukturelle Koppelung zwischen institu-
onell getrennten organisationalen Einheiten. Sie gestalten damit eine
System-Umwelt-Beziehung, ohne dabei im Detail festlegen zu müs-
sen, auf welche Weise und mit welchen Konsequenzen dies geschieht.
Sie antworten damit auf ein Bezugsproblem der zunehmenden funk-
tionalen Differenzierung der Gesellschaft, die in vielen Spezialfeldern
extrem leistungsfähig ist, aber in Hinblick auf die Koordination der
diversifizierten Bereiche nicht mehr darauf hoffen kann, dass büro-
kratische Organisationen die hiermit aufgeworfenen Kontingenzen
in zugleich handhabbare wie auch effiziente Verfahren einspielen
können.

Mit Blick auf die hier zu leistende polykontexturale Beschreibung
erzeugen Netzwerke einen spezifischen Eigenwert, ohne dabei je-
doch die Differenzstruktur der anderen Perspektiven aufheben zu
können. Dieser ergibt sich aus der Aufgabe festzustellen, welchem
Kooperationspartner man vertrauen kann und welchem nicht, um
so die Unsicherheiten der netzwerkförmigen Kooperationen durch
wechselseitige Kontrollversuche in Zaum halten zu können.

Die Eigenlogiken von Medizin, Wirtschaft, Recht sowie der hierar-
chischen Entscheidungskommunikation von Organisationen wer-
den damit nicht weniger real. Doch die Netzwerkdynamik fügt der
Kommunikation einen weiteren Modus hinzu, wie man die vielen
Unsicherheitsfelder der Krankenbehandlung bewältigen und in ein
Arrangement bringen kann. Im Sinne der Rekonstruktion empiri-
scher Verhältnisse kann es hier also nicht darum gehen, generell die
eine Perspektive zugunsten der anderen zu bevorzugen. Vielmehr ist
es wichtig, abhängig von der jeweiligen Fragestellung zu entscheiden,
welche Aspekte notwendig sind, um ein hinreichendes Verständnis
der empirisch relevanten Systemarrangements zu bekommen.

Das in der Netzwerktheorie aufgeworfene Spannungsfeld von
'Identität und Kontrolle' ist beispielsweise in den vielfältigen Formen
von Kooperationen von Relevanz, in denen Probleme und Lasten von
einem Netzwerkpartner zum anderen verschoben werden müssen.
Ob beispielsweise eine nachsorgende Einrichtung bereit ist, einen
Problempatienten eines kooperierenden Krankenhauses aufzuneh-
men, hängt aus dieser Perspektive nicht zuletzt davon ab, wie das
Verhältnis von Kooperation und Konkurrenz hier jeweils beiderseits
durch beständige Aktualisierung von 'stories' als situatives 'Gleich-
gewicht' austariert wird.

Zudem ergibt sich aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive
die Frage, inwieweit erst die Kombination von technischen Mög-
lichkeiten ('Controlling') und ökonomischen Verschiebungen (Einführung
der 'DRGs', Disease-Management-Programme, Einführung
von Marktelementen in die Beziehung von Kassen und Leistungs-

erbringern) jene hyperkomplexen Verhältnisse erzeugt hat, welche netzwerkförmige Organisationsformen als attraktiven Eigenwert der organisierten Krankenbehandlung erscheinen lassen (siehe hierzu ausführlich das folgende Kapitel).

Im Sinne der vorangegangenen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass Netzwerke nicht per se eine ökonomischere, qualitativ hochwertigere oder wissenschaftlich rationalere Organisationsform der Krankenbehandlung darstellen. Wenngleich zum Aufbrechen der bürokratischen Strukturen von Organisationen hin zu flexibleren Kooperationsformen derzeit mit Blick auf die komplexen Lagerungen der gegenwärtigen Gesellschaft keine wirkliche Alternative zu bestehen scheint,²⁸ sind auch die Leistungen der Netzwerkommunikation nicht ohne Folgelasten zu haben.

Der Abbau von Hierarchien und der Wechsel zu heterarchischen Organisationsformen bringt mit Blick auf die sich dynamisch verschiebenden Grenzen eine Reihe neuer Bezugsprobleme mit sich. So entdeckt etwa Kühl in Hinblick auf die immer wieder neu auszuhandelnden Abhängigkeitsverhältnisse ein »Identitäts-«, ein »Politisierungs-« und ein »Komplexitätsdilemma«.²⁹ Die Verhältnisse erscheinen nun in einem solchen Ausmaß dynamisiert, dass ein erheblicher Teil von Energie und Aufmerksamkeit dafür aufgewendet werden muss, die kontinuierlich aufbrechenden Unsicherheiten zu beruhigen.

Die Frage nach der Funktionalität und Leistungsfähigkeit der Systemarrangements wird hiermit zu einer *Designfrage*, wenn wir Design mit Baecker als »strukturelle Koppelung zwischen Kommunikation und Bewusstsein« begreifen.³⁰

Mit Blick auf die derzeit viel diskutierten Thesen der Gesundheitsökonomie Porter und Teisberg stehen Netzwerke keineswegs für sich selbst, sondern sind ihrerseits hochgradig in die Anreizsysteme eingewoben, welche die ›Gesellschaft‹ als Rahmen zur Verfügung stellt.³¹

Wenn aber hier Konstellationen vorherrschen, die ein Win-Win-Spiel unmöglich machen, und die Leistungsvollzüge an Surrogatparameter gebunden werden, die ihrerseits an virtuelle Produkte gekoppelt sind, wird die Designfrage virulent, denn die Krankenbe-

²⁸ Vgl. Baecker (2008b).

²⁹ Kühl (1994, 11). Siehe zu Unternehmensnetzwerken aus einer mikropolitischen Perspektive auch Windeler (2001).

³⁰ Baecker (2005, 268).

³¹ Porter und Teisberg fordern ein ökonomisches Anreizsystem, das die Qualität des gesamten Behandlungsprozesses zur Messgröße nimmt, anstelle mit den DRGs eine Klasse virtueller medizinische Produkte zu erschaffen, die gar nicht das leisten können, was sie sollen (vgl. Porter/Teisberg 2006; Porter/Teisberg 2007).

handlung wird dann zu einem Unternehmen, welches auf verschiedensten Ebenen Verlierer produziert, da den Beteiligten – man kann dies Entfremdung nennen – immer weniger klar wird, worum es eigentlich geht. Wenn die Arbeit an der eigenen Identität und Position nun auf Dauer gestellt wird und nicht mehr durch eine bürokratisch geregelte Rollenverteilung beruhigt wird, entsteht ein weiterer ›Stress‹ im System, der nichts mehr mit den eigentlichen Leistungsvollzügen zu tun hat.

Doch dass sich unterschiedliche Systemrationalitäten in einem Systemarrangement zu einer übergreifenden Rationalität verbinden, stellt aus einer differenztheoretischen Perspektive sowieso eher die Ausnahme als die Regel dar.